

's Läbe

Autor(en): **Hämmerli-Marti, Sophie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XX. Jahrgang
1930

Bern,
4. Januar
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

's Läbe.

Von Sophie Hämmerli-Marti.

Mängisch isch's eim, weis nid wie,
s' well kei Wäg und groti nie.
Undereinisch wachst der Muet,
Und es tribt und singt im Bluet,

D'Wält blüet wine Rosehag,
I der Seel wird's wieder Tag:
So isch's Läbe. Hi und zrugg
Nimmt's eim hübscheli über d'Brugg.

Aus „Allerseelen“ (Siehe Buchbesprechung)

Klaudels Erbteil.

Von Meinrad Lienert.

I.

Von den Wettertannen lösen sich die zerfließenden Nebel. Da biegt um die graue Felsennase ein Zug. Kinder trümpeln daher. Sie tragen alle in den Haaren und Händen Sträuße von Glühblümlein. In der Mitte des Zuges gehen langsam vier weißgekleidete Jungfrauen, und auf ihren Schultern tragen sie einen Sarg. Sie seufzen; der Sarg muß schwer sein; doch bis zum kleinen Friedhof im Wald gibt's kein Rasten. Ein lautes Singen ertönt aus den Reihen der nachrückenden Männer und Weiber:

„Und wenn mein Fuß den Halt verliert
Auf rauhem Lebenspfade,
Was meint ihr wohl, wer mich dann führt?
Maria, voll der Gnade!“

Jetzt sind sie am eisernen Törlein des Friedhofes. Kein Laut ertönt. Die endlose Waldwildnis scheint ausgestorben. Die Weifen fliehen scheu hinauf in die Baumwipfel. Da donnert die erste Erdscholle auf den Sarg, und die ganze Gemeinde durchfährt ein Zucken und Zittern, ein Schluchzen; der alte Herr Pfarrer ist gestorben.

Ein Auge aber hat nicht geweint und ein Herz keinen Seufzer gefunden, des Pfarrers Pflgetochter. Ihr ist zu weh gewesen. Zuworderst am Grabe stand das Kathrineli im schlichten schwarzen Feiertagskleid, faltete die Hände und starrte vor sich hin: es hat den Vater verloren, den guten Pflegevater. Gestern war er noch gesund, und heute war der Greis plötzlich in die Ewigkeit abgereist, ohne das Kathrineli mitzunehmen. „Wenn ich einmal sterbe“, hatte der Pfarrer ihr so oft gesagt, „so kann ich dir nichts hinterlassen als meinen Segen; denn in die paar Habseligkeiten, welche ich besitze, werden sich meine Verwandten teilen wollen; so bleibt dir nur Eines, das ist deine gold-

lautere Seele; aber die ist gar fein und weich und hat zarte Saiten, und jedes rauhe Lüftchen kann ihr wehe tun; drum sperr sie gut ab und hab Sorge zu deinem Herzen!“

Nach der Gräbt gingen die Leidtragenden hinein ins kleine Waldkirchlein, und der Pfarrvikar von Grautalden las die Totenmesse. Von dem Gestühl der Vorkirche tönte das Requiem, und zuweilen verschlang die schnarrende Stimme des alten kantierenden Schulmeisters alles Singen. In der andächtigen Menge mitten drin kauerte das Kathrineli. Sein sonst so rosiges Gesicht war totenbleich und regungslos; bloß um die Lippen zuckte es oft wie ein ersterbendes Weinen. Als aber die Leute zum Opfern gingen, und das Mädchen, verschüchtert wie ein verregnetes Böglein, zum Altar trippelte, langte es umsonst in das Gewand, um einen roter Rappen fand sich darin. Sie war ja ein armes Waisenkind. Schnell griff sie nach ihrem Halskettlein, einer Reihe goldglänzender Blättchen, und legte den Schmuck in den Holznapf, der statt eines Tellers auf dem Opferstock stand, schluchzte herzerreißend auf und wankte auf ihren Platz zurück. Und der liebe Gott und der Herr Pfarrer selig lugten mit wohlgefälligen Augen durch die goldgelben Glasfensterchen auf das Opfer der Waise.

Nicht so die Verwandten des verstorbenen Seelenhirten. Schier entsetzt hatte die dem Kathrineli folgende Sonnhaldenbäuerin auf das reiche Opfer gestarrt, und ihr böser Mund, der eben noch Gebete sprach, brummte halblaut: „Die dumme Gret, opfert die ihr goldenes Halskettlein, und es gehört doch sozusagen uns; des Seligen Mutter hat es noch getragen, ich erinnere mich wohl; aber wart, du Gans!“ Ein Knix, der Zweier klang im Holznapf.